

Melanie Horngacher

Was mir
dein *Herz*
erzählt

Roman

 FOREVER 

Auf der Anrichte steht ein gebrauchter Kaffeebecher, über dem Küchenstuhl hängt Emmis gefleckte Kochschürze. Der Kühlschrank ist halb voll mit Lebensmitteln. Auf dem Tisch liegt ein aufgeschlagener Liebesroman. Ich kauere auf dem Boden, die Knie angezogen und den Kopf daraufgelegt, und werde von Weinkrämpfen geschüttelt. Keine Ahnung, wie lange ich hier sitze, bis mich eine warme Hand an der Schulter berührt. Als ich meinen Kopf hebe, blicke ich in die mitfühlenden Augen von Pfarrer Benedikt. Er reicht mir ein Taschentuch und setzt sich mit ausgestreckten Beinen zu mir auf den nicht ganz sauberen Küchenboden. Ich schniefe und streiche mir konfus über die vom Heulen nassen Jeans. Plötzlich wird mir klar, dass mir dieses freundliche Gesicht nicht unbekannt ist, und ich riskiere einen zweiten Blick.

»Jimmy?« Ich blinzle und starre ihn irritiert an.

»Ich dachte, du könntest vielleicht ein wenig Unterstützung gebrauchen«, antwortet er verlegen und zieht einen Mundwinkel nach oben.

»Du bist Pfarrer Benedikt?« Noch immer steht meine Kinnlade offen, und ich verstehe nicht, was hier abgeht. Als ich ihm im Krankenhaus begegnet bin, war ich zu durcheinander, um auf das Aussehen des Geistlichen zu achten.

»Ich habe mich schon gefragt, wann du mich erkennen würdest!« Ein fast schüchternes Lächeln umspielt seine Lippen, während sich in meinem Kopf unschöne Szenen aus unserer Schulzeit abspielen.

»Wie kannst du ein Priester sein?«, platzt es aus mir heraus.

»Nun ja ... ich hab das Priesterseminar besucht«, lautet seine pragmatische Antwort. Jimmy Benedikt war mein Klassenkamerad in der Grundschule. Er war das, was man einen richtigen Satansbraten nennen würde. Aber ich muss zugeben, dass ihm der Priesterkragen steht, wenn ich ihn auch nicht mit den Eigenschaften, die ich mit dem kleinen Jimmy verbinde, in Einklang bringe. Sein dunkles Haar ist hinten kurz geschoren und oben etwas länger, vereinzelt Strähnen fallen ihm vorwitzig in die Stirn. Seine Wangen sind glatt rasiert, und ich erkenne seine feinen, ebenmäßigen Gesichtszüge, die die Leute früher dazu verleiteten, ihn als kleinen Engel anzusehen und deshalb komplett zu unterschätzen.

Eine ganze Weile sagt niemand ein Wort. Erst fühlt es sich merkwürdig an, ihn in diesem doch sehr persönlichen Moment wiederzusehen. Doch bald steigt ein warmes Gefühl in mir auf, seltsam tröstlich.

»Ausgerechnet du ... Jimmy Benedikt ...« Irgendwie bin ich nicht fähig, in ganzen Sätzen zu sprechen, doch er scheint mich auch so zu verstehen.

»Ja, das ... ist seltsam, ich weiß. Ausgerechnet ich, der dir früher dein Pausenbrot geklaut hat. Und übrigens heiße ich eigentlich Konrad Benedikt.«

»Konrad?«

»Welcher kleine Junge will schon gerne Konrad heißen?«, klärt er mich schulterzuckend auf. »Jimmy ist doch viel cooler. Ich hatte nur Glück, dass unsere Lehrerin das so problemlos übernommen hat.«

»Du hast sie bestimmt mit deinem Welpenblick überzeugt«, mutmaße ich und lasse mich nur allzu gerne von meinen Tränen ablenken. »Oder ... du hast ihr doch keine Gewalt angetan?«

Es sollte eigentlich ein kleiner Scherz sein in dieser so unglaublich absurden Situation. Und doch huscht ein leichter Schatten über Jimmys Augen.

»Mir ist klar, dass ich sehr viel Mist gebaut habe. Und es tut mir leid, dass ich dich bestohlen habe und ... überhaupt so ein Scheusal war.«

»Warum war ausgerechnet *mein* Schulbrot so besonders für dich?«, will ich wissen, als meine Neugierde die Oberhand gewinnt.

Er zuckt ein wenig mit den Schultern, und ich kann sehen, wie er sich die Worte zurechtlegt. »Es war nicht so sehr, *was* du dabei hattest. Vielmehr wusste ich, dass dein Bruder jederzeit mit dir teilen würde. Deshalb war es natürlich nicht weniger falsch, dein Essen zu klauen.«

Ich komme nicht umhin, über seine Erklärung nachzudenken. Noch nie war mir in den Sinn gekommen, dass Jimmy vielleicht einfach nur hungrig war und nicht unbedingt jemandem schaden wollte. Als Schulmädchen habe ich ihn gefürchtet und bin ihm geflissentlich aus dem Weg gegangen. Seine Beweggründe für seine Schandtaten waren mir egal.

»Ich hoffe, du kannst mir verzeihen.«

Irgendwann hatte der Pausenklaue damals ganz plötzlich ein Ende gefunden. Ich war unglaublich dankbar dafür, doch als Jimmy die Schule wechseln musste und ich vor ihm sicher war, habe ich auch keine Gedanken mehr an ihn verschwendet. »Das habe schon getan, als du damit aufgehört hast«, antworte ich wahrheitsgetreu.

»Ich wünschte nur, ich wäre selbst draufgekommen, dass ich auf dem falschen Weg bin.«

»Bist du nicht?«

Jimmy blinzelt und schaut mich überrascht an.

»Das weißt du nicht? Ich bin so verdroschen worden, dass ich kaum mehr sitzen konnte!« Er verzieht das Gesicht und atmet hörbar aus. »Das war echt demütigend, aber irgendwie hat es mich wachgerüttelt.«

»Stefan«, kommentiere ich wissend. Mein großer Bruder hat mich stets beschützt. Ich hätte ahnen müssen, dass er es war, der Jimmys Eskapaden einen Riegel

vorgeschoben hatte.

»Du weißt es wirklich nicht?«, sinniert er. »Es war nicht Stefan, es war Marc.«

»Marc«, flüstere ich bestürzt.

»Hat er denn gar nicht damit geprahlt, dich vor mir gerettet zu haben?«

Langsam schüttle ich den Kopf. »Er hat nie ein Wort darüber verloren.«

»Marc hat dich behütet wie seinen Augapfel.«

»Ach, Blödsinn«, streite ich das energisch ab.

»Es ist gut, dass es so war. Wie gesagt, es tut mir sehr leid, wie ich mich dir gegenüber verhalten habe.«

Plötzlich entsteht ein angespanntes Schweigen zwischen uns. Jeder geht seinen Gedanken nach, bis Jimmy die Stille durchbricht.

»Jule«, seine Gesichtszüge werden wieder ernst, »wenn es dir unangenehm ist, dass ich hier bin, dann kann ich auch einen Kollegen bitten ...«

»Nein«, rutscht es mir heraus, ohne richtig darüber nachzudenken. Eine Weile ruhen seine sanften Augen auf mir. Er gibt mir Zeit, meine Gedanken zu ordnen.

»Bist du sicher?«, will er schließlich wissen, und ich nicke entschlossen.

»Aber ... hast du nicht tausend wichtigere Dinge zu erledigen? Beichten abnehmen, Leute trauen, beten und so?«

»Das hier ist auch wichtig, Jule. Das nennt man Seelsorge!«

Ohne es zu wollen, laufen mir schon wieder Tränen über die Wangen, und ich lasse mein Gesicht hilflos auf meine angezogenen Knie fallen. Jimmy streicht mir beruhigend mit der Hand über den Rücken, und ich frage mich unweigerlich, ob die Seelsorge bei all seinen Schäfchen so aussieht. Am Boden sitzen und die Tränensturzbäche Hinterbliebener aushalten.

»Deine Tante war ein wunderbarer Mensch«, flüstert er.

»Wieso hat sie uns verschwiegen, wie krank sie war?«

»Sie wollte es euch sagen. Sie hat es wohl in der kurzen Zeit nicht mehr geschafft.«
Ich bin überrascht, ausgerechnet von Jimmy Antworten zu erhalten.

»Sie hätte als Erstes mit meinem Vater und mir reden müssen, als sie die Diagnose erhalten hat!«

»Erst musste sie selbst damit klarkommen, Juliana. Dass es so schnell zu Ende gehen würde, damit konnte niemand rechnen.«

»Wie lange wusste sie denn schon davon?«

»Zwei, drei Monate.« Unwillkürlich sacke ich zusammen. Nicht länger? Also wusste sie bei unserem letzten Zusammentreffen selbst noch nichts von ihrer tödlichen Erkrankung. Wie kann es denn sein, dass ich bei unseren Telefonaten nichts gemerkt

habe, frage ich mich zum wiederholten Male. Ich war zu angespannt, zu unaufmerksam. Im Frühling herrscht in unserer Branche Hochbetrieb. Und dennoch ...

»Woher weißt du das so genau?«

»Ich habe sie in der letzten Zeit begleitet.«

Ich schaue ihn von der Seite an und wische mit meinen Pulloverärmeln über meine verquollenen Augen.

»Wieso du?« Er ist der Letzte, dem ich Vorwürfe machen sollte, doch meine verworrenen Gefühle schwappen über.

»Es war Emilias Wunsch.« Seine Worte sind leise und behutsam gewählt.

»Und es war nicht ihr Wunsch, dass *ich* sie begleite?«

»Sie hatte Angst, es dir zu sagen. Sie ... hat sich vor deiner Reaktion gefürchtet und ... was diese Diagnose mit *dir* machen würde. Aber ... bevor du voreilige Schlüsse ziehst, solltest du dir ihre Unterlagen ansehen. Emmi hat vieles aufgeschrieben. Sie hat sogar ihre Beerdigung größtenteils selbst organisiert, damit du und dein Vater euch nicht mehr so viel kümmern müsst. Vielleicht findest du irgendwelche Anhaltspunkte.«

Fassungslos schüttle ich den Kopf und sehne mich nach Antworten, die Tante Emmi mir nicht mehr geben kann.

»Mein Vater!«, entfährt es mir bitter. »Er macht es sich leicht. Aber ich brauche ihn jetzt hier. Ich wünsche mir einfach jemanden, der ... mir hilft. Jemand, der grade jetzt an meiner Seite ist.« Ich sehe ihn eindringlich an, und erst dann wird mir klar, wie das für ihn klingen muss. »Entschuldige, Jimmy, versteh mich nicht falsch ... ich bin froh, dass du hier bist, ...«

»Nein, Jule, ich versteh dich schon. Ich kann dir als Priester beistehen, aber eben nur bedingt. Und nicht wie jemand, der dir nahesteht.«

Ich bin erleichtert, dass es so einfach ist, mit ihm zu reden. Obwohl ich noch immer nicht ganz begreife, was Pfarrer Konrad Benedikt mit dem Wildfang Jimmy gemacht hat.

»Dein Vater braucht vielleicht ein bisschen mehr Zeit, aber ich bin sicher, er wird dich unterstützen.«

Noch ehe ich etwas darauf erwidern kann, klingelt es an der Tür. Erneut wische ich mir über die Augen, schniefe und kämpfe mich vom Boden hoch. Ich putze meine Nase, gehe zur Haustür und lasse Jimmy in der Küche zurück.

Keine Ahnung, mit wem ich vor Emmis Tür gerechnet habe, doch sicher nicht mit Marcus. Er hat die Hände in den Taschen seiner Jeans vergraben und ist im Begriff, wieder zu gehen, so, als würde er es sich noch einmal anders überlegen. Wäre vielleicht auch besser so.

»Hey«, grüßt er mich und tritt etwas hilflos von einem Bein aufs andere.

»Was willst du hier?«, frage ich müde.

»Also erstens wollte ich dir sagen ... mein herzliches Beileid. Deine Tante ... also ... sie wird uns allen hier sehr fehlen.«

Ich mustere ihn unverhohlen von oben bis unten, bevor ich mir ein »Danke« entringe.

»Und zweitens?« Meine Stimme klingt kühl, aber das dürfte ihn nicht weiter wundern.

»Zweitens wollte ich dir meine Hilfe anbieten.«

»Deine Hilfe?« Meine Augenbrauen schnellen verwundert in die Höhe. Wobei sollte ausgerechnet *er* mir helfen können?

»Ja. Wenn ich irgendwas für dich tun kann – egal was –, dann bin ich für dich da.«

Ich nehme die Traurigkeit in seiner Stimme wahr und spüre, wie schwer es ihm fällt, jetzt hier zu sein. Ich stehe an der Türschwelle und er nur unterhalb der drei Steinstufen vor dem Haus. Doch die Distanz zwischen uns könnte nicht größer sein.

»Das wird nicht nötig sein, Marcus«, entgegne ich frostig, drehe mich um und schließe die Haustüre, ohne ihn eines weiteren Blickes zu würdigen.

Jimmy lehnt in der Küche an der Anrichte, als ich zurückkehre.

»Ich sollte mich mal nach Emmis Unterlagen umsehen«, schlage ich vor und hoffe, dass er noch ein bisschen Zeit für mich erübrigen kann.

»Ich dachte, du wünschst dir jemanden, der dir hilft. Wieso schickst du ihn weg?«, will Jimmy unvermittelt wissen.

»Marc ist der Allerletzte, dessen Hilfe ich annehmen würde.«

»Wieso?«

»Lange Geschichte.«

»Manchmal erfüllt ER unsere Wünsche sofort«, wendet er ein, während sein Blick sich nach oben richtet.

...